

# Die Schemnitzer Bergleute und ihre Tracht

Von Max Udo Kasparek, Landshut/B.

Als mein Großvater nach 1848 auf der damals deutschen Bergakademie in Schemnitz studierte, war diese Stadt noch fast rein deutsch. Schaute man von Gloriett herunter auf die Stadt mit den behäbigen Bürgerhäusern, dem alten Schloß, dem Rathaus, den Kirchen . . . , da mutete einen alles so traut und deutsch an, als könnte es nie anders sein. Schemnitz, oder wie es in den alten Urkunden immer wieder genannt wird, Sebnitz, war schon 1270 eine deutsche Bergstadt. Und sie blieb es auch, wenn auch auf seiner Bergakademie viele Magyaren, Polen, „Slawen“ studierten. Nationale Spannungen gab es unter ihnen keine; alle lebten sie in bestem Einvernehmen. Bezeichnend ist es z. B., daß die Studenten in meines Großvaters Kommersbuch in ihrer Muttersprache die ALMA MATER, ihr Musenstädtchen Schemnitz, die Liebe und Freundschaft und was sonst Studentenherzen begeistert, priesen. Wenn auch die deutschen Bergstudenten auf ihrem Ziegenheiner den Burschenschaftlerzirkel mit dem „Ehre, Freiheit, Vaterland“ eingeschnitten trugen — war es doch die Zeit des Wartburgfestes — und mögen die anderen an ihrer Begeisterung ihr nationales Feuer entzündet haben, eines einte sie alle: das Standesbewußtsein, das Kleid der Bergleute! Es wäre

falsch, von einer Uniformierung zu sprechen, denn keine Vorschrift verpflichtet zum Tragen; es ist das, was man heute kaum mehr versteht, wie bei den anderen Trachten, keiner schließt sich aus, die Kleidung ist der Ausdruck der Tradition und Zusammengehörigkeit!

Schmuck müssen die jungen Bergakademiker schon angesehen haben, wenn sie werktags in dem schlichten Schwarz oder in dem in bunten Farben gehaltenen Festanzug daher kamen.

Das stolze Selbstbewußtsein der sieben freien ungarischen Bergstädte Kremnitz, Schemnitz, Dilln, Pukanz, Königberg, Neusohl und Libethern muß keine geringe gewesen sein. Das spiegelt sich auch in der Tracht wider.

War der Hutmann festlich angezogen, so trug er am Kopfe eine 10 Zoll hohe grüntüchene Kappe, auf der das gewöhnliche Bergzeichen, Hammer und Schlägel, angebracht war. Das „Oberkleid“ (Rock) war weiß mit „geschoppten“ Ärmeln, wodurch sich die ungarländischen Bergleute von den anderen unterschieden. Die langen Hosen waren meist von roter Farbe und mit goldenen oder silbernen Schnüren benäht.

Ein königlich ungarischer Grubenbeamter von Schemnitz.



Bergleute aus Schemnitz.



Ob festtags oder werktags, immer ist das Bergleder getragen worden. An Feiertagen wurde lediglich ein neues, schöneres „umgürtet“. Die alltägliche Grubenbekleidung war schwarz und von grober Leinwand gefertigt. Der Schmuck fehlte; dafür fehlte bei der Arbeit das „Inslicht“ nicht — das Grubenlicht —, das mit eigens zubereitetem Unschlitt, Talg, gefüllt war.

Der einfache Hauer trug wohl zur Arbeit auch die Tracht seines Dorfes. Unsere Abbildung zeigt einen Hauer aus Schemnitz. Die gleiche Tracht, ebenfalls von blauer Farbe mit einem Filzhut auf dem Kopf, trugen noch vereinzelt bis zum zweiten Weltkrieg die Kremnitzer Bergarbeiter, die aus Deutsch-Litta stammten, bis auch sie sich dort, wie der ausgezeichnete Ausdruck hieß, „verkleideten“, d. h. die Tracht gegen die Allerweltskleidung eintauschten. Sie bestand aus einem kurzen Spenzer mit Schösseln und aufgenähten Taschen, dazu verschmürte Hosen. Die Füße steckten in Bundschuhen, sonntags in „zifrierten“ Schafstiefeln. Die Honneshäuer Männer trugen die gleiche Tracht in Schwarz. Besonders geschätzt und mit einem Gulden teurer bezahlt wurden die Tuchstücke vom Ende oder Anfang des Ballens, die eingewebt das Monogramm, eine Marke des Herstellers und die Nummer zeigten. Dieser sonderbare Schmuck wurde meist an der Seite getragen.

Ein Schemnitzer Hauer und eine Schemnitzerin.



Natürlich fehlte auch hier das „orschladr“ nicht, wenn es auch vielleicht nicht mehr die Bedeutung wie früher haben mochte, da der Bergmann oft gezwungen war, in den engen Stollen auf dem Hosenboden einzufahren. Dennoch bildete es einen wirksamen Schutz für die Beinkleider, wenn der Bergmann auf feuchtem Stein in der Grube saß.

Heinbucher, dessen Werk die untenstehenden Bilder entnommen sind, schreibt 1820 über die Schemnitzer Bergleute: „Der Schemnitzer Bergmann glaubt nicht, daß außer seinen Erdlöchern und Schächten es noch eine Welt gibt. Kaum hat er seine Kinder aufrecht gehen gelehrt, so schickt er sie alsogleich in die Wasch- und Pochwerke, wo sie anfänglich kaum 4 Kreuzer täglich einzeln verdienen. Die Männer sind stark und größtenteils gut gebildet, und sehen recht gut aus; nur beim vorgerückten Alter bekommen viele derselben von der großen Anstrengung und vom Einatmen der schädlichen Grubenluft blasse und abgezehrte Gesichter. Man nennt es die Bergkrankheit. Das weibliche Geschlecht ist ebenfalls meistens recht schön und immer munter<sup>2</sup>!“

Und Hesperus schreibt: „Auf der anderen Seite aber müssen wir den Hauerweibern, als treuen Gefährtinnen ihrer Männer, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Während diese tief in den Eingeweiden der Erde unter stäter Lebensgefahr mit Steinen ringen, belasten die Weiber ihre Rücken mit Ladungen von Töpfen, allerlei Hausgerät etc., wandern damit in glücklichere Fluren 6 bis 12 Meilen weit, und bringen die dafür erhaltene Brotfrucht Metzenweise ebenfalls auf ihren Rücken, Berg auf Berg ab keuchend, und in der sengendsten Sonnengluth lechzend nach Hause. Ebenso mühselig versorgen sie sich im Sommer für das ganze Jahr mit Brennholz, welches sie in weit entfernten Waldungen theils selbst lesen, theils von ihren Männern geschlagen, von großen Entfernungen her auf den Rücken nach Hause tragen müssen . . . Wie gerne vergönnt man ihnen alsdann die paar Gläser Wein, welches sie gelegentlich ausstürzen, um die Mühseligkeiten des Lebens auf kurze Zeit zu vergessen<sup>3</sup>.“

Lange schon gehört diese Romantik des Bergbaus der Vergangenheit an; auch die deutsche Sprache ist schon lange verklungen. Einzelne deutsche Bergleute führen in der häßlichen Krikerhäuser Bergarbeiterkolonie ein trauriges Dasein, aber das Gepräge der oberungarischen Bergstädte spricht eine eindringliche Sprache und zeugt von den großen kulturellen Leistungen deutscher Menschen im Südosten.

#### Anmerkungen:

- 1 Ausführlich berichtet Max Doblinger über das Studentenleben dieser 1770 von Kaiserin Maria Theresia gegründeten östlichsten deutschen Hochschule in seinem Aufsatz „Vom alten Studentenwesen in Schemnitz“ im Karpathenland, Jg. IV, Heft 1.
- 2 Joseph Heinbucher von Bikessy: Vaterländische vollständige Sammlung der merkwürdigsten National Costüme des Königreiches Ungarn und Croatien nach der Natur historisch gezeichnet von einem k.k. Ingenieur-Offizier. Herausgegeben von Carl Timlich, Wien 1816/1819, S. 48.
- 3 S. Hesperus, 1820, XXV. Bd. Nr. 19.